

Heimatsaue



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Piongruber, Linz.

18. Jahrgang 1937.

3. u. 4. Heft.

Inhalt:

	Seite
G. Gugi, Joh. Siegm. Valent. Popowitsch und seine Beiträge zur oberösterreichischen Volkskunde	97
Dr. H. Commenda, Weitere Schwerttänze aus Oberösterreich	115
A. Karning, Die Haus- und Flurnamen in Leonding	134

Baufeine zur Heimatkunde:

Dr. H. Gams-L. Weinberger-Dr. H. Wallisch, Beiträge zur Naturkunde des Innviertels	142
Dr. Ing. F. Kirnbauer, Zur Geschichte der Raolinggewinnung in Kriechbaum	150
Ph. Bittersdorff, Was eine alte oberösterreichische Familiengeschichte erzählt	155
Dr. A. Loidl, Ebenseer Fasching	159
B. Müller, Feldfrüchtlieb	166
A. Commenda, Die „Gallneukirchner Hammerbuam“	169
B. Berger, Tanzlieder aus dem unteren Mühlviertel	170
Dr. A. Depiny, Lebender Volksglaube	180
Dr. A. Depiny, Vom Laienspiel	184

Bücherbesprechungen:	186
--------------------------------	-----

Mit 6 Tafeln.

Buchschmuck von Max Kislinger, Linz.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsstücke sind zu senden an Dr. Adalbert Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Heimatgaue Richard Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrganges postfrei RM 4.33.

Alle Rechte vorbehalten.

3ä de Schö - nau - er Feu - er - wehr taucht hiazt recht
 auf, nimmt die ä ghau - sten Buam zu da Lösch - männ - schäft
 auf. Da Mahr is da Haupt-männ, da Höl - lein Hor-
 nist, da Ze - het - ner Stei - ger, der d'Erd - ä - pfel frist.

3. Fährns außi zan Kreuzmoar, dort schmeißns amäl um, dort raffn eahna neune um a Mohnknödeltrum.

4. Fährns ummi zan Scherzer, dort häms an guatn Most, weils älleweil sägn, daß dort a a weng glost.

So wäre dem Leser eine ganze Anzahl von Tanzliedern aufgezeigt, er mag daraus erkennen, wie groß die Vielfältigkeit der Tanzlieder ist und wie wichtig es ist, daß man sie wieder zu den Tänzen lehrt. Dann erst wird der Volkstanz in unsrer Heimat neuen Aufschwung bekommen, wenn Tanz und Tanzlied wieder so innig verbunden sind, daß es als selbstverständlich gilt, wenn zum Tanz gesungen wird. Und so ist es Pflicht des Volkstanzlehrers, auch die Tanzlieder den jungen Leuten beizubringen. Der Tanz allein wird nur ein mechanisches Beinschwingen und Körperbewegen sein, solange ihm die Seele, das Lied fehlt.

Bertl Berger, Linz.

Lebender Volksglaube.

Alle Mechanisierung und Rationalisierung der Arbeit wie des Lebens und ihre Verquickung in der Zeit des Liberalismus mit Gewinnwirtschaft konnte trotz aller Erschütterung die lebendige Urkraft des Volkstums nicht brechen, die in der Volksüberlieferung ihren heimatgebundenen Ausdruck findet. Eine besonders reiche Quelle für diese Beobachtung bietet die deutsche Volksmeinung einfacher Lebenskreise, insbesondere der bäuerlichen Welt in all den Spielarten vom Volksaberglauben bis zum Volksglauben, die zeigen, daß vollkläufiges Denken immer wieder die Beziehung zum Überfönnlichen sucht. Ich greife aus meinen volkstündlichen Sammlungen ein paar Gegenwartsbeispiele heraus:

Zur großen Zahl der Besegnungen gehört der Haltersspruch, den ein alter, fremder Hirt (Halter) in den Rauhnächten über Haus und Vieh spricht. Eine uralte Überlieferungsform hat schon Baumgarten mitgeteilt¹⁾, ihren Kern bilden die Worte: „Gott behüte eure Rinder und Schwein und alles, was ihr habt in eurem Haus, das soll gesegnet sein!“ Eine recht beachtenswerte Erweiterung des Spruches erfuhr Lehrer Johann Mayer von einer Auszugsbäuerin in Robernaufen. Diese Fassung zerfällt in drei Teile. Den ersten spricht der Halter, er segnet Haus und Stall, bittet um eine Gabe und kündet die Schäferin an. Diese spricht den zweiten Teil: Im Tone der Hirtenklagen der Weihnachtsspiele klagt sie über Wind und Kälte, wie Wolfsgefahr und über ihre Armut. Sodann schildert sie ihre Begegnung mit Maria und Josef auf der Herbergsuche, „'s Rößl und dö 2 Leut“. Der dritte Teil, der jetzt vom Halter gesprochen wird, eigentlich aber wie ursprünglich auch der zweite Teil ein Zwiegespräch zwischen ihm und der Schäferin darstellt, enthält den Entschluß, zum Kindlein nach Bethlehern zu gehen und ihm Hirtengaben zu bringen.

Der erste Teil geht auf den in die Vorzeit zurückreichenden eigentlichen Haltersegen zurück, daran schließt — nach dem ganzen Stileindruck in der Barockzeit — ein kleines Weihnachtsspiel; weil eben der Haltersegen in den Rauhnächten gesprochen wird, mündet er allgemach naturgemäß in die Grundstimmung der Weihnachtszeit. Ähnlich ist ja auch im Nikolausspiel unseres Alpenraumes das eigentliche Nikolausspiel der Anknüpfungspunkt, daran kristallisierten sich vom 15. bis ins 18. Jahrhundert Stimmungsszenen der Adventzeit.

Der Robernauffer Haltersegen lautet:

1.

Glück herein, Unglück hinaus, es tritt ein fremder Hirt ins Haus. Gott wird euch geben Glück und Segen bei Haus und Stall und überall, bei Küah und Kälber, Schäf und Schwein, da wird die hl. Muatta Gottes sein. Drum wünsch euch alles das und bitt euch um a kloane Gab. Is a Geld oda a Speck, so geht der Hirt mit Freud'n von Haus wieder weg. Setzt gib i mi a weng zua Ruah, da weil kimmt die Schäferin a dazua.

2.

Grüaß Gott meine Liab'n Leut, wia geht da Wind so gschpizat heut. Da Wind, der faust, die Kält'n brennt, is no nia so kält, seit i gedenk. Is a scho kält gwesn um diese Zeit, hät mi gfroren und andere Leut. Aba heut tuat die Kält'n so heftö brenna, daß ma möcht die Händ und Füaß a's Mauß (Maul) nehma. Ja, wia wird erst da Lippö zähna, kann sich mit den Wind gar net vortragn muasß alleweil den Rittaträga habn. I, daweil i jung bi gwen, hab i nix gachöt, hät mi da Wind wia da wö ausgewachöt. Wia a die junga Leut, so vageht a die Welt; und heut bekommt ma nix ums teure Geld. Jaht

bo dera Zeit foet (fällt) a die narrischn Leut alleweil 's Heiratn ein. Iä i mecht schon heiratn bo dera Zeit; wänn i a Räter wär, rätat is dö Leit. Aba heut is e schon zlang, sunst pädät i heut nu mei Padäl zlämm. So muaf is schon kältn, is woam oda foet, denn i muaf jä lebn. Aus Gottes Erboama in Nämnen für die Dama, oft zwoa drei Tag koa Bröckal Brot. A guatö Rost, und nig zum effn, däs hääb i oft zum bestn; a guate Diegastätt und koa Bett, dös trägt ma jä koa Diab net weg. Aha du mei liaba Sägal, wänn die friast, gehst einö a d'Stum, schaut weida um koa Schäfal net um. Hau, Hau, hääb e an Lippön schon auß gschickt, daß a mas zsämmtreibt af an Eck, daß ma da Wolf nimmt koas weg. Wo gehst denn du schon hi? Iä mei liaba Sägl läß na redn mit dir, wir kimmt die Gschicht ganz wolla für. Häst gsehn dö Tag 's Noßl und dö 2 Leut, dö Nächst um an Weg häm gfroat? Iä gsehn hääb is freilö, äba hääb net gwüßt, wäs dös Ding bedeuten soll. I hääb mei Lebta nu koa söchas Weibsbuid gsehn, dö so zoat und so gleba. Mei Schwester wo ja nig dagegn; goe (gelt) tua dö Wahrheit redn. Dös glaub i net mei Narrischa. Der die ganze Summaszeit ä d'Sunn muaf steh, den tuat die Sunn brenna, dar a ma schwärz mecht wean. Dä sagn die Leut, der is net sche, der känn vor lauta oelt (alt) net geh. Sei Voart der woar schon ganz schneeweiß, er woar jä wohl a älta Greis. Sie äba wohl nu a junge Frau, hät so zoart und gleba ausgeschaut. Leichs den nöt is, daß dö 2 Leut zsämmghern; i für meiner glaubs net gern.

3.

Nun auf ihr Hirten äll zsämmen, richts euch zsämm in Gottes Nämnen; jezt wollen wir nääch Bethlehem gehn, um das neugeborne Kind zu sehn. I wir mi goar nimma läng bsinna und wir dem Kindal an Opfer mitbringa. I hääb dahoam a kloas Lampal, dös is so sche kraust und auskampalt, dös wir eahn (ihm) präsiadiern, daß mi tuat zun Lohn an Himmö einführen. Und i werd gschwind hoamgehn und werd dö Goaf meha (melken) und nimm dö Da van Kella, dös gib i an Kindal zu a guatn Ruach und a Sack voll Mehl a nu dazua. Ei du, es hät nu a wichtigö Säch. Lern ma dert 's Buckal mächa, wänn i fürs Kindal tua femma, daß i wenigstens koan Stolpara tua mächa. Ei, du Narrischa! Dös is e a so e leichtö Säch: Dä nimmst 's Hjätl und buchst dö sche stad, daß d' koan Stolpara tuast mächa.

Immer wieder tauchen an Haus und Gerät Segensprüche auf. Die Satorformel, die ursprünglich ein kirchlicher Segen war, aber schon im Mittelalter zum Zaubersegen wurde, ist heute noch als Segen gegen Wetter, Feuer und Diebstahl bekannt. Direktor Radler wies sie als Hausinschrift mit der Jahreszahl 1842 im unteren Mühlviertel nach²⁾, jüngst teilte sie mir Georg Fellingner als Hauspruch in St. Konrad bei Gmunden mit. Dort wurde 1937 an einem Hause an der Straße zum Jagdschloß Schrattenau ein Nischenbild über der

Haustür wiederhergestellt und neu geweiht. Es stellt Maria Empfängnis dar, darunter trägt es als Inschrift das Quadrat der Satorformel:

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Bezeichnend ist die bei der Wiederherstellung zur Äußerung gekommene Volksmeinung: es sei ein Haussegen, ein Wettersegen, oder auch eine Erinnerung an die Pest.

Neben der Satorformel und dem Feuersegen ist auch das Ei, das ja überhaupt im Brauch eine große Rolle spielt, als Abwehrmittel gegen Brand bis heute bekannt. Als Beleg teilt Landesarchivar Dr. Trinks die folgende Erzählung einer Kollerschlagerin 1937 mit: „Beim Brand von Kollerschlag 1931 kam derselbe vor dem Haus Nr. 34, Reischl, zum Stillstand. Das Haus hatte man bereits ausgeräumt und erwartete jeden Augenblick das Übergreifen des Feuers vom Nachbarhaus Nr. 38 her. Da brachte eine Bäuerin geweihte „Ablereier“ herbei und warf sie in das brennende Nachbarhaus. Darauf hinging hier das Feuer nieder und das Haus Nr. 34 war gerettet. Auch beim Brande von Mollmannsreit sollen solche Eier sich bewährt haben.“

In die reiche Literatur der Wendersprüche führt der Spruch gegen Leistenbruch bei kleinen Kindern, den Oberlehrer Ehrentraut 1937 von einer 32jährigen Frau in Eggerding erfuhr: „Wenn der Mond im Abnehmen ist, spaltet man vor Sonnenaufgang eine junge Eiche, zieht das Kind, nur mit einer Windel bekleidet, gegen Sonnenaufgang dreimal durch den Spalt und spricht jedesmal beim Durchziehen: Es helf dir Gott der Vater, es helf dir Gott der Sohn, es helf dir Gott der Heilige Geist. Dann verbindet man die Eiche gut. Wenn sie nicht verdorrt, sondern weitergrünt, so soll es helfen.“ Die Frau erklärte, sie habe den Spruch an ihrem Bubcn erprobt, drei Wochen später sei der Bruch verschwunden. Das Durchziehen durch einen Eichenspalt bei Sonnenaufgang ist auch andern Leuten in Eggerding als Mittel gegen Leistenbruch bekannt.

Wie auch Sterben und Tod von uraltem Volksglauben umrauscht ist, zeigt die folgende Beobachtung, die Direktor Robert Gutmann in Wels im vorigen Sommer in einem Bauernhaus der Welsler Gegend machte, sie stimmt mit den bisherigen oberösterreichischen Feststellungen und der gemeindeutschen Überlieferung überein³⁾:

„Wenn der Besitzer des Hofes stirbt, geht die Dirn in den Stall, treibt das Vieh in die Höhe und sagt die Worte: ‚Llabö Viecher, steht's auf, der Baur is gsturbn!‘ Wird der Bauer aus dem Haus getragen, steht alles Vieh vor der

Stalltüre. Tragen müssen die Leiche die nächsten Nachbarn der Umgebung. Über jeder Zimmerstafel wird die Leiche einen Augenblick abgesetzt. Vor dem Hause wird der Sarg auf den Leiterwagen gehoben und bis zur Grundstücksgrenze gefahren. Hier wird er wieder heruntergehoben und über die Grenze getragen, damit der Tote sozusagen von seinem Besitz Abschied nehmen kann. Während dieses Geschehens darf der Knecht, der am Rutschbock sitzen bleibt, sich nicht umdrehen, denn sonst stirbt auch er in diesem Jahr. Nach den Leichensfeierlichkeiten wird der Wagen außer dem Gehöft vor den Schuppen gestellt, wobei das rechte Hinterrad abgenommen wird, um den Tod zu verscheuchen.“

Dr. Depigny.

Vom Laienspiel.

Das Laienspiel fand in Oberösterreich nun seit 20 Jahren besondere Pflege, ihre Geschichte ist ein Kleinbeitrag zur Geschichte der Volkstumspflege. Von den ersten Versuchen, mit Schülern alte Volksschauspiele zu spielen und von den Wanderfahrten der Jugendbewegung bis zu den Spielen der letzten Jahre rang sich mehr und mehr die einheitliche Auffassung durch, das Laienspiel als Gegenstück zum vorspielenden Theater und auch zum unterhaltenden Liebhaberspiel zu verstehen und in ihm eine Ausdrucksform der Volksgemeinschaft zu sehen. Wenn ich die zwei Jahrzehnte Gemeinschaftsarbeit überblicke, so sind mir die folgenden Erkenntnisse aus der Arbeit erwachsen und mir wesentlich für alle Pflege des Laienspieles erschienen:

1. Das Laienspiel hat nur Sinn und Berechtigung, wenn es der Ausdruck einer Spielgemeinschaft ist und in Spieler und Hörer über alles Trennende hinweg Volksgemeinschaft zum Erlebnis macht. Dabei muß Spielgemeinschaft organisch wachsen, sie kann nicht äußerlich gemacht werden.

2. Nur Stoffe und deren Auffassungsweise, die dieser Idee und dieser Grundhaltung dienen, können Grundlage zur Gestaltung eines echten Laienspieles werden.

3. Einfachheit und Echtheit sind unbedingte Erfordernisse, an die Stelle des Vorspielens muß das Sichspielen treten. Jede theaternmäßige Aufmachung ist ebenso unerträglich wie die Abhängigkeit der Spieler von einem Einfager.

4. Alle Ausdrucksformen des Spieles in Wort, Lied und Haltung müssen zusammenklingen und sich in der Tiefenlinie der Volksverbundenheit finden. Das Gemeinschaftslied ist ein wichtiger Spielbestandteil, den Zuschauer zum selbsttätigen Miterleben heranzuführen.

¹⁾ Heimatgaue 7. Jg., S. 8. — ²⁾ Ebenda 11. Jg., S. 113 f. — ³⁾ Ebenda 3. Jg., S. 33 f.; 10. Jg., S. 206, 291 f.